

## XVI.

### Algolagnische Träume.

Von

Dr. S. Galant (Bern-Belp).



Eins der grossen Verdienste Freud's auf dem Gebiete der Traumdeutung ist, dass er den Traum als eine Wunscherfüllung entpuppt hat<sup>1)</sup>. Es ist eine Wahrheit, die in die Augen sticht: Aus der Kapsel jedes Traumes gelingt es immer den Kern des Traumes, den Wunsch, auszuschälen, und zwar werden meistens im Traume unsere heissesten, leidenschaftlichsten Wünsche erfüllt, was Freud nicht sagt, was aber, wie wir gleich sehen werden, sehr wichtig zu unterstreichen ist.

Es genügt aber nicht zu sagen, der Traum ist eine Wunscherfüllung. Der Wunsch im Traume wird sehr oft nicht direkt ausgesprochen. Er wird in einen Mantel von Symbolen verhüllt, die Rollen werden im Traume umgetauscht, es wird alles verkleidet, maskiert, so dass der Wunsch schliesslich kaum zu erkennen ist und er muss gedeutet werden. Und gerade bei diesem interessantesten, spannendsten Punkte hat Freud versagt.

Wir wollen damit nicht sagen, dass Freud's Wunschdeutung in allen Träumen, die er in seiner Traumdeutung angibt<sup>2)</sup>, falsch sei. Da hat uns Freud selbst das Schwert aus der Hand genommen, indem Freud sagt, dass die Träume überdeterminiert seien und sich auf allerlei Weise deuten lassen. Es gibt aber Träume, wo die Ueber-

---

1) Der Gedanke ist allerdings nicht ganz neu. Schon in der Antike ist der Traum vielfach als Wunsch betrachtet worden. Freud gehört das Verdienst, diese Meinung aufgenommen und sie systematisch für viele Träume bewiesen zu haben. Neuerdings (Vorl. zur Einführung in die Psychoanalyse, 2. T., Traum 1917) scheint Freud allmählich von der Deutung des Traumes als Wunsch Abstand zu nehmen, was als Fehler zu betrachten ist.

2) Freud, Die Traumdeutung. Vierte vermehrte Auflage. Leipzig und Wien 1914. Franz Deuticke.

determinierung mit absoluter Sicherheit wegfällt, wo die Träume nur auf eine einzige Weise gedeutet werden können, und gerade bei diesen nicht überdeterminierten Träumen ist Freud's Deutung falsch.

Diese Träume sind die Träume vom Tod geliebter Personen, naher Verwandten, Geschwister oder Eltern, sowie Träume von Mord solcher, Träume, die bei Freud überhaupt nicht erwähnt werden.

Sobald Freud an die Deutung dieser Träume herankommt, verfällt er in eine Art neurotischer Angst und bittet uns mit Tränen auf den Augen, wir sollen ihm doch glauben, es handelt sich um — Wünsche, die — die — wir, als kleine, ganz kleine, unschuldige Kinder hatten.

Und Freud entwickelt vor uns das Bild einer Kinderpsychologie, die sehr schön und richtig ist und die wir gerne unterschreiben werden. Freud erzählt uns, dass der Tod in der Kinderpsychologie kein Tod sei:

Vielleicht wirft nun jemand ein, die feindseligen Impulse der Kinder gegen ihre Geschwister sind zuzugeben, aber wie käme das Kindergemüt zu der Höhe von Schlechtigkeit, dem Mitbewerber oder Spielgenossen gleich den Tod zu wünschen, als ob alle Vergehen nur durch die Todesstrafe zu sühnen seien? Wer so spricht, erwägt nicht, dass die Vorstellung des Kindes von „Totsein“ mit der unserigen das Wort und dann nur noch wenig anderes gemein hat. Das Kind weiss nichts von den Greueln der Verwesung, vom Frieren im kalten Grabe, vom Schrecken des endlosen Nichts, das der Erwachsene, wie alle Mythen vom Jenseits zeugen, in seiner Vorstellung so schlecht trägt. Die Furcht vor dem Tode ist ihm fremd, darum spielt es mit dem grässlichen Worte und droht einem anderen Kinde: Wenn du das noch einmal tust, wirst du sterben, wie der Franz gestorben ist, wobei es der armen Mutter schauernd überläuft, die vielleicht nicht daran vergessen kann, dass die grössere Hälfte der ergeborenen Menschen ihr Leben nicht über die Jahre der Kindheit bringt. Noch mit 8 Jahren kann das Kind, von einem Gange durch das naturhistorische Museum heimgekehrt, seiner Mutter sagen: „Mama, ich habe dich so lieb, wenn du einmal stirbst, lasse ich dich ausstopfen und stelle dich hier im Zimmer auf, damit ich dich immer, immer sehen kann.“ So wenig gleicht die kindliche Vorstellung vom Gestorbensein der unserigen.

Nun, das alles sehr schön. Aber was will uns Freud damit sagen, dass der Tod, den der Erwachsene im Traum sieht, und der Tod, den sich das Kind überhaupt nicht vorstellt, etwa ein und dasselbe sei? Das wird doch wohl Freud selber nicht wollen. Denn, wenn es so ist, warum sollten wir denn alle anderen Bilder, die wir im Traume sehen, nicht als kindliche Vorstellungen hinstellen und nicht als kindliche Wünsche deuten? Dann ist es aber mit der ganzen Traumdeutung aus.

Freud hat sich arg getäuscht. Nicht nur wir erschrecken nicht vor seiner kindlichen Deutung, sondern sogar seine Kranken holten sich, wie Freud selber berichtet, mit grösster Freude seine Deutungen. Natürlich, den Kranken ist gelungen, den Arzt über ihre wirklichen Wünsche wegzutäuschen, und sie sind sehr froh. Der Arzt hat ihre schrecklichen Wünsche als ein Kinderspiel hingestellt, und nun können sie sich freuen, dass ihr Unterbewusstes dem Arzte ins Bewusstsein nicht gekommen ist.

Hätte aber Freud seinen Kranken die einzig wirkliche Wahrheit, die hinter dem Tode-traume steckt, und die leider, Gottes Freud selber nicht weiss, entdeckt, dann wären sie zwar momentan nicht froh, hätten gejammert und Freud versichert, es sei nicht wahr, aber später wären sie ihm sehr dankbar für die vollkommene Heilung gewesen. Diese Wahrheit lautet: Der Wunsch des Todestraumes ist ein sexueller Wunsch, und zwar ein algolagnischer.

Dafür haben wir positive und negative Beweise. Der negative Beweis besteht in der Widerlegung der Freud'schen Theorie, die lautet, es hätte sich um einen Wunsch aus dem Kindesalter gehandelt. Wir können nicht zulassen, dass der „Tod“ des Erwachsenen im Traume gleich der kindlichen Vorstellung von Tod zu stellen sei. Warum sollen die Träume von Tod eine Ausnahme machen? Warum soll plötzlich der „Tod“ des erwachsenen Träumers sich in den kindlichen „Tod“ umwandeln? Warum soll es auch mit den anderen Träumen nicht geschehen? — Nein, es kann nicht geschehen, und auch mit dem „Tod“ geschieht es nicht, wie Freud es will, denn dann gibt es keine Traumdeutung, sondern ein Kinderspiel.

Freud selber glaubt nicht seiner Theorie. Er sagt: „Wenn sich solche Beobachtungen an kleinen Kindern der vorgeschlagenen Deutung („der Tod, den die Kinder den anderen wünschen, sei kein eigentlicher Tod“, ihr Wunsch ist also kein Wunsch) zwanglos fügen, so ergeben sie allerdings nicht die volle Ueberzeugung (!!!), welche die Psychoanalyse erwachsener Neurotiker dem Arzte aufdrängen. Die Mitteilung der betreffenden Träume erfolgt hier mit solchen Einleitungen, dass ihre Deutung als Wunschträume unausweichlich wird“. Also Freud merkt selber den Widerspruch, der in seiner Theorie liegt: der Wunsch der Kinder, ihnen nahestehende Personen sollen sterben, ist gar kein Wunsch. Freud selber berichtet darüber: „Ein besonders begabtes und lebhaftes Mädchen von nicht vier Jahren, an der dies Stück Kinderpsychologie besonders durchsichtig ist, äussert direkt: „Jetzt kann das Muaterl einmal fortgehen (sterben), dann muss das Vaterl mich heiraten, und ich will seine Frau sein. Im Kinderleben schliesst dieser Wunsch durch-

aus nicht aus, dass das Kind auch seine Mutter zärtlich liebe“. Also, der Wunsch ist ja gar kein Wunsch. Beim erwachsenen Neurotiker aber, wie uns Freud sagt, „ist die Deutung als Wunschträume unausweichlich“. Wie passt also beides zusammen?

Gleich nachdem Freud seine „volle Ueberzeugung“ bezweifelt, gibt er den Fall an, der ihm den Riss in seiner Theorie aufwies:

Ich finde eines Tages eine Dame betrübt und verweint. Sie sagt: „ich will meine Verwandten nicht mehr sehen, es muss ihnen ja vor mir grausen“. Dann erzählt sie fast ohne Uebergang, dass sie sich an einen Traum erinnert, dessen Bedeutung sie natürlich nicht kennt (und Freud natürlich auch nicht kennt). Sie hat ihn mit vier (??) Jahren geträumt, er lautet folgendermassen: Ein Luchs oder Fuchs geht auf dem Dache spazieren, dann fällt etwas herunter, oder sie fällt herunter, und dann trägt man die Mutter tot aus dem Hause, wobei sie schmerzlich weint<sup>1)</sup>. Ich habe ihr kaum mitgeteilt, dass dieser Traum den Wunsch aus ihrer Kindheit bedeuten muss (Recht merkwürdig. Wozu musste es Freud seiner Dame sagen? Die Dame sagt ja selber, der Traum stammt aus ihrem vierten Jahre, also aus der Kindheit; der Wunsch kann dann nur aus der Kindheit sein, wenn die Angabe der Dame richtig sei. Warum hat sie dann zuerst schmerzlich geweint und nachdem ihr Freud sagte, es sei „ein Wunsch aus der Kindheit“, nicht mehr??) die Mutter tot zu sehen, und dass sie dieses Traumes wegen nicht meinen muss, die Verwandten grausen sich vor ihr, so liefert sie bereits etwas Material, den Traum aufzuklären. „Luchsang“ ist ein Schimpfwort, mit dem sie einmal als ganz kleines Kind von einem Gassenjungen belegt wurde; ihrer Mutter ist, als das Kind drei Jahre alt war, ein Ziegelstein vom Dache auf den Kopf gefallen, so dass sie heftig geblutet hat.

Und die Deutung, wo ist die? Freud gibt uns das Material, das zur Deutung ausgezeichnet ist, aber die Deutung selber, die finden wir nicht. Wir sollen es Freud nicht übelnehmen. Freud weiss sie nicht.

Die Deutung ist wie folgt. Erstens zweifeln wir, wir glauben mit Recht, dass die Dame Freud's ihren Traum mit vier Jahren hatte. Es stimmt auch nicht ganz mit Freud's Theorie der „infantilen Amnesie“, über die Freud sich so breit in seiner Sexualtheorie auslässt und auf der er so viel Luftschlösser baut<sup>2)</sup>. Wir wären sehr froh, wenn wir unser wirkliches Kinderleben in Erinnerung behalten könnten, geschweige noch unser Traumleben. Wir können noch Carl Spitteler seine Träume aus der frühen Jugend glauben, weil sie sehr einfach sind und Spitteler schliesslich ein Genie ist<sup>3)</sup>. Dass aber einen so

1) Von uns gesperrt.

2) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 3. Aufl.

3) Carl Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse. Jena 1914. Eugen Diederichs.

symbolischen Traum, wie der Dame Freud's, ein vierjähriges Mädchen schon hatte, ist sehr schwer zu glauben. Es ist auch kaum verständlich, wieso die Dame, die den Traum weiss Gott wieviel Jahre mit sich herumgetragen hat, ohne sich um ihn zu kümmern, plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ihn schmerzlich (!) beweint. Die Sache ist einfacher. Die Dame ist eine „Freudianerin“, sie denkt gerade so wie Freud: einen so hässlichen Traum in die unschuldigen Kindheitsjahre zu versetzen, ist sehr angenehm, man wälzt mit einem Schlage alle Schuld und Verantwortlichkeit von sich ab. — Wir sagen darum, der Traum stammt aus der Krankheitsperiode der Dame.

Wir können jetzt weiter gehen. Ein Luchs oder Fuchs geht auf dem Dache spazieren. Wer der „Fuchs“ ist, wissen wir, die Dame hat es uns gesagt: sie ist es selbst. Sie geht auf dem Dache spazieren — sie koitiert. Das Symbol ist hier viel zu klar. Es spielt hier eine Rolle die Verlegung von unten nach oben, die Freud besser als jemand anderem bekannt ist, bloss ist die Verlegung in diesem Falle nicht weit gegangen und ist von der Vagina auf den Mons Veneris übertragen worden. Eine unserer schizophrenen Patientinnen sagt es viel deutlicher: sie spaziert im Traume meistens auf dem Berg — Mons Veneris.

Damit ist der erste Teil des Traumes abgeschlossen. Die Dame Freud's, die als Neurotikerin eine sexuell perverse ist, träumt von einem normalen Koitus. Selbstverständlich kann sich eine sexuell Perverse mit einem solchen nicht befriedigen und sie webt den zweiten Teil ihres Traumes, wo sie ihren sexuell perversen Wunsch erfüllt sieht.

Dann fällt etwas herunter oder sie fällt herunter. Diesen Teil des Traumes, der von ihrer Perversität spricht, hat Freud's Dame stark verhüllt und nur zum Teil ausgesprochen. Sie fällt herunter bedeutet so viel, wie sie überfällt und tötet die Mutter, dann natürlich trägt man die Mutter tot aus dem Hause.

So lautet die einzig mögliche Deutung des Traumes. Es ist ein homosexueller sadistischer Traum par excellence, ein Traum, der so schön nicht selten bei Algolagnikern, die solche sadistische Akte auch im Leben ausführen, vorkommt.

Leider gibt uns Freud die Beziehungen seiner Dame zur Mutter nicht an, und wir wissen nicht, was wir mit der „Mutter“ machen sollen. Wir können Freud nur eins sagen: Die „Mutter“ ist eine heissgeliebte Person seiner Dame, wenn die Dame ihre Mutter mässig oder überhaupt nicht liebte.

Nun hat die Dame Freud's durch ihren Traum ihr doppeltes Ziel erreicht. Erstens hat sie ihre sadistische Sexualität im Traume be-

friedigt, zweitens hat sie sich für das Leben das nötige Mass Masochismus verschafft, indem sie jetzt ihren schrecklichen Traum beweint, schmerzlich beweint. Der Wunsch von Freud's Dame ist völlig erfüllt worden.

Wir lesen auf derselben Seite weiter bei Freud:

Ich hatte einmal Gelegenheit, ein junges Mädchen, das verschiedene psychische Zustände durchmachte, eingehend zu studieren. In einer tob-süchtigen Verworrenheit, mit der die Krankheit begann, zeigte die Kranke eine ganz besondere Abneigung gegen ihre Mutter, schlug und beschimpfte sie, sobald sie sich dem Bette näherte, während sie gegen eine um vieles ältere Schwester zu derselben Zeit liebevoll und gefügig blieb. Dann folgte ein klarer, aber etwas apathischer Zustand mit sehr gestörtem Schlaf; in dieser Phase begann ich die Behandlung und analysierte ihre Träume. Eine Unzahl derselben handelte mehr oder minder verhüllt vom Tode der Mutter, bald wohnte sie dem Leichenbegräbnisse einer alten Frau bei, bald sah sie sich und ihre Schwester in Trauerkleidern bei Tische sitzend, es blieb über den Sinn dieser Träume kein Zweifel. Bei noch weiter fortschreitender Besserung traten hysterische Phobien auf, die quälendste darunter war, dass der Mutter etwas geschehen sei. Von wo sie immer sich befand, musste sie dann nach Hause eilen, um sich zu überzeugen, dass die Mutter noch lebe. Der Fall war nun, zusammengehalten mit meinen sonstigen Erfahrungen, sehr lehrreich, er zeigte in gleichsam mehrseitiger Uebersetzung verschiedene Reaktionsweisen des psychischen Apparates auf dieselbe erregende Vorstellung. In der Verworrenheit, die ich als Ueberwältigung der zweiten psychischen Instanz durch die sonst unterdrückte erste auffasste, wurde die unbewusste Feindseligkeit gegen die Mutter motorisch mächtig, als dann die erste Beruhigung eintrat, der Aufruhr unterdrückt, die Herrschaft der Zensur wieder hergestellt war, blieb dieser Feindseligkeit nur mehr das Gebiet des Träumens offen, um den Wunsch nach ihrem Tode zu verwirklichen, als das Normale sich noch weiter gestärkt hatte, schuf es als hysterische Gegenreaktion und Abweherscheinung die übermässige Sorge um die Mutter. In diesem Zusammenhange ist es nicht mehr unerklärlich, warum die hysterischen Mädchen an ihren Müttern hängen.

So meint Freud. Wir aber sind anderer Meinung. Freud's junges Mädchen leidet wie Freud's Dame, deren sadistischen Traum wir eben deuteten, an unbewusster Algolagnie, die bei ihr mit dem Wachsen ihrer Liebe zu einer Person, von der es Freud nichts sagte, sich ins Leben drängt und der Kampf zwischen Bewusstem und Unbewusstem, die Krankheit, bricht aus. Freud's junges Mädchen, das seine krankhafte sadistische Sexualität nicht anerkennen will, verhüllt sie in das Mäntelchen der Unschuld, indem es sie auf seine Mutter überträgt. Dann kann ihr Sadismus ausbrechen und sie prügelt ihre Mutter. Nachdem der Sadismus befriedigt ist, kommt der durch ihn verursachte Masochismus in Form einer hysterischen Phobie, die sehr viel Brennstoff für den Masochismus gibt.

Im Leben ist also die Arbeit der Verdrängung durch die Verlegung der Liebe in die Mutter gelungen und Freud's junges Mädchen leidet an hysterischer Phobie, die der Ausdruck ihres Masochismus ist. Im Traum aber kommt das Unbewusste, ihr Masochismus noch stärker zum Vorschein, so im Traum, wo sie sich und ihre Schwester in Trauerkleidern bei Tische sitzend sieht. Das ist ein Traum mit masochistischer Symbolik: das Am-Tische-Sitzen ist ein stark verhülltes Koitussymbol, indem der Akt, der dabei ausgeführt wird, das Essen (der Koitus) nicht direkt erwähnt wird. Die Trauerkleider sind Symbol von Tod, also Freud's junges Mädchen verkehrt homosexuell mit ihrer Schwester, indem sie sich und ihre Schwester zu „lebende Leichnahme“ macht. Wir können Freud sagen, dass das Sexualobjekt seines jungen Mädchens die Schwester war.

Wieweit wir in unserer Deutung recht haben, wollen wir am folgenden sehr interessanten Fall demonstrieren. Wir haben einen Bekannten, der mit uns sehr intim ist. Er vertraut uns alles, legt oft seine Bekenntnisse ab. Alles wird gebeichtet bis auf einen Punkt, den man dem intimsten Freund nicht bekennen will, die Sexualität. Diese letztere haben wir bei ihm zufälligerweise folgendermassen ausgeforscht. Unser Freund beklagt sich mal vor uns, dass er schon einige Male seinen Bruder, den er sehr liebt, im Traum tot gesehen hat und einmal auch seinen Grossvater, der denselben Namen trägt, wie sein Bruder, und den er auch liebt. Geleitet von dem Gedanken, dass die Liebe unseres Freundes zu seinem Bruder etwas abnormes in sich enthalten musste, drängten wir, er möchte doch über seine Liebe zum Bruder genauer erzählen. Und da hat uns unser Freund folgendes berichtet: Als er zwölf, und sein Bruder neun Jahre alt war, da liebten sie sich sehr. Sie haben beide in einem Bette geschlafen und da ist es gekommen, er weiss nicht wie, dass sie einander längere Zeit den Penis gesaugt haben, ohne zu wissen, dass sie auf solche Weise homosexuell verkehrten, denn zu jener Zeit hat er keine Ahnung von Homosexualität gehabt.

Von einem leidenschaftlichen homosexuellen Verkehr bis zur masochistischen Liebe im Traum ist der Weg nicht weit.

Freud's Theorie über die Träume vom Tod teurerer Personen hat ihn zu dem unglücklichen Begriff vom Oedipuskomplex, mit dem weder Freud noch seine Schüler etwas anzufangen wissen, geführt. Es ist interessant, dass Freud den Oedipuskomplex bei der „Deutung“ (Freud hat ja keine Deutung) der Träume von Tod gar nicht in Anwendung bringt und sich um ihn am wenigsten kümmert. Bei den zwei Todträumen, die wir aus Freud's Traumdeutung herausgegriffen und ge-

deutet haben, wird uns absolut nichts über die Beziehungen der Dame und des jungen Mädchens zu ihren Eltern und über die Entwicklung der Leidenschaft zu einem von ihnen erzählt. Wozu dann also der Oedipuskomplex? Um ein wenig psychoanalytische Romantik mit Sophokles' Tragödie zu treiben?

Der Oedipuskomplex, behauptet Freud in seiner Traumdeutung<sup>1)</sup> Seite 198, „ist nur die Wunscherfüllung unserer Kindheit“. Nun wissen wir nicht, welchem Freud wir unsern Glauben schenken sollen: dem Freud von den „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, oder dem Freud von „Traumdeutung“ Seite 194, oder schliesslich Freud von „Traumdeutung“ Seite 198. In der Sexualtheorie behauptet Freud: Die infantile Sexualität „kennt noch kein Sexualobjekt, ist autoerotisch“, der Oedipuskomplex ist also unmöglich. In Traumdeutung Seite 194 erzählt er uns, dass das vierjährige Mädchen, welches sagt: „Jetzt kann das Mutterl einmal fortgehen, dann muss das Vaterl mich heiraten und ich will seine Frau sein“, ihre Mutter doch zärtlich liebe. Also das Kind hat schon ein Sexualobjekt, wird aber noch immer zum König Oedipus nicht; auf Seite 198 aber, da wird das Kind zum echten tragischen Held, erscheint in all seiner leidenschaftlichen Grösse, als Sophokles' König Oedipus! Wunderbare Umwandlungen!

Wir möchten Freud raten, sich ein wenig umzusehen und seinen Gordischen Knoten zu lösen.

Wir sind mit Freud's Theorie noch nicht fertig. Denn Freud unterscheidet neben der Gruppe von Todträumen, bei der er den Oedipuskomplex anwenden will und nicht anwenden kann, das ist die Gruppe, die mit einem Schmerzaffect verknüpft ist und von der wir zwei analysieren konnten, weil wir den Oedipus ausgeschlossen haben, noch eine Gruppe Todträume, wo kein solcher Affect geäussert wird und aus dem Freud selber seinen Oedipus ausgeschlossen hat, weil die Kranken genug vernünftig waren, um Freud ihr Sexualobjekt zu entdecken, das leider Gottes kein Laios war, und Freud musste von dem so ersehnten Oedipus Abschied nehmen. Aber Freud hat sich schon ernstlich in Oedipus verliebt und kann ihn nicht mehr loslassen, und nun, um seine Theorie aufrecht zu erhalten, macht er uns eine besondere Gruppe von Todträumen ohne Oedipus, wo er das Gewicht auf den nicht schmerzhaften Affect legt.

Diese Gruppe, da sie nicht, nach Freud selber nicht, mit dem Oedipus zu tun hat, will Freud natürlich nicht als typisch anerkennen:

---

1) Freud, Die Traumdeutung. 4. vermehrte Aufl. Leipzig und Wien 1914. Franz Deuticke.



„Sie haben keinen Anspruch, als typisch zu gelten“. Warum? „Wenn man sie analysiert, findet man, dass sie etwas anderes bedeuten, als sie enthalten, dass sie dazu bestimmt sind, irgend einen anderen Wunsch zu verdecken.“ Darum nicht typisch? Welche Träume sind dann typisch? Wozu denn die ganze Symbolik des Traumes, die Verschiebungs- und Maskierungsarbeit, der Personenumtausch, wenn nicht unsere unbewussten, aber triebhaftesten Wünsche, die im Traum auf die Oberfläche aufschwimmen immer noch von uns zu verbergen? Spaziert denn nicht Freud's Dame auf dem Dache, wenn sie im Traume koitieren will? Fällt sie nicht herunter, wenn sie ihre Mutter überfällt und ermordet? Was für Wunder, wenn der Traum immer noch den Wunsch „verdeckt“? Widerspricht es nicht der Theorie des Unbewussten, wenn Freud solche typische Träume für nicht typisch erklärt und so die Theorie des Unbewussten mit Händen zerstört? — —

Ein Traum, der zur zweiten Gruppe gehört, und den Freud nicht für typisch anerkennen will, wird zwar von Freud, weil ihm das Sexualobjekt aus dem Munde seiner Patientin bekannt ist, als Wunsch die Sexualität durch das ersehnte Sexualsubjekt zu befriedigen erkannt (kein Wunder), der Mechanismus des Traumes aber bleibt ihm unbekannt und darum auch die Deutung falsch.

Wir wollen daher den Traum hier analysieren und das Unbewusste, das hinter ihm steckt, und Freud uns nicht aufdecken konnte, aufsuchen. Freud erzählt uns:

Ein anderer Traum von mehr düsterem Charakter wurde mir gleichfalls von einer Patientin als Einspruch gegen die Theorie des Wunschtraumes vorgebracht. Die Patientin, ein junges Mädchen, begann: „Sie erinnern sich, dass meine Schwester jetzt nur einen Buben hat, den Karl, den älteren Otto hat sie verloren, als ich noch in ihrem Hause war. Otto war mein Liebling, ich habe ihn eigentlich erzogen. Den kleinen habe ich auch gern, aber natürlich lange nicht so sehr, wie den Verstorbenen. Nun träume ich diese Nacht, dass ich den Karl tot vor mir liegen sehe. Er liegt in einem kleinen Sarge, die Hände gefaltet, Kerzen rings herum, kurz ganz so wie damals der kleine Otto, deren Tod mich so erschüttert hat. Nun sagen Sie mir, was soll das heißen? Sie kennen mich ja, bin ich eine so schlechte Person, dass ich meiner Schwester den Verlust des einzigen Kindes wünschen sollte, das sie noch besitzt? Oder heisst der Traum, dass ich lieber den Karl tot wünsche, als den Otto, den ich um soviel lieber gehabt habe“.

Ich versichere ihr, dass diese letztere Deutung ausgeschlossen sei (das würden wir auch machen). Nach kurzem Besinnen (wir hätten es lieber nach langem Besinnen) konnte ich ihr die richtige (?) Deutung des Traumes geben, die ich dann von ihr bestätigen liess (natürlich). Es gelang mir dies (leider), weil mir die ganze Vorgeschichte der Träumerin bekannt war (aber nicht bekannt war, wie zu verwenden).

Frühzeitig verwaist, war das Mädchen im Hause ihrer um vieles älteren Schwester aufgezogen worden und begegnete unter den Freunden und Besuchern des Hauses auch dem Manne, der einen bleibenden Eindruck auf ihr Herz machte. Es schien eine Weile, als ob diese kaum ausgesprochenen Beziehungen mit einer Heirat enden sollten, aber dieser glückliche Ausgang wurde durch die Schwester vereitelt, deren Motive nie eine völlige Aufklärung gefunden haben. Nach dem Bruche mied der von unserer Patientin geliebte Mann das Haus, sie selbst machte sich einige Zeit nach dem Tode des kleinen Otto, an den sie ihre Zärtlichkeit (Sexualität) unterdessen gewendet hatte, selbständig<sup>1)</sup>. Es gelang ihr aber nicht, sich von der Abhängigkeit frei zu machen, in welche sie durch ihre Neigung zu dem Freunde ihrer Schwester geraten war. Ihr Stolz gebot ihr, ihm auszuweichen, es war ihr aber unmöglich, ihre Liebe auf andere Bewerber zu übertragen, die sich in der Folge einstellten<sup>1)</sup>.

Wenn der geliebte Mann, der dem Literatenstand angehörte, irgendwo einen Vortrag angekündigt hatte, war sie unfehlbar unter den Zuhören zu finden, und auch sonst ergriff sie jede Gelegenheit ihn am dritten Orte aus der Ferne zu sehen. Ich erinnerte mich, dass sie mir Tags vorher erzählt hatte, der Professor ginge in ein bestimmtes Konzert, und sie wolle auch dorthin gehen um sich wieder einmal seines Anblickes zu erfreuen. Das war am Tag vor dem Traume: an dem Tage, an dem sie mir den Traum erzählte, sollte das Konzert stattfinden. Ich konnte mir so die richtige Deutung leicht konstruieren und fragte sie, ob ihr irgend ein Ereignis einfalle, das nach dem Tode des kleinen Otto eingetreten sei. Sie antwortete sofort: „Gewiss, damals ist der Professor nach langem Ausbleiben wiedergekommen und ich habe ihn an dem Sarge des kleinen Otto wieder einmal gesehen. Es war genau so, wie ich es erwartet habe. Ich deutete also den Traum in folgender Art: Wenn jetzt der andere Knabe stürbe, würde sich dasselbe wiederholen. Sie würde den Tag bei ihrer Schwester zubringen, der Professor käme sicherlich hinauf, um zu kondolieren, und unter den nämlichen Verhältnissen wie damals würde sie ihn wiedersehen. Der Traum bedeutet nichts als diesen ihren Wunsch nach Wiedersehen, gegen den sie innerlich ankämpfe. Ich weiss, dass Sie das Billet für das heutige Konzert in der Tasche tragen. Ihr Traum ist ein Ungeduldstraum (jeder Traum ist es: man sehnt sich nach der möglichst baldigen Erfüllung des Wunsches, der manchmal doch nicht ganz unmöglich ist, aber auf sich sehr lange warten liess), er hat das Wiedersehen, das heute stattfinden soll, um einige Stunden verfrüht.

So deutet Freud.

Nun, wenn Freud glaubt, er kann uns alle, wie seine Patientin, über den wirklichen Sinn ihres Traumes wegtäuschen, so hat er sich wieder einmal geirrt. Uebrigens, wir haben mit Freud die grösste Nachsicht: Er weiss nicht, was seine Patientin mit dem Traume wollte.

1) Von uns gesperrt.

Fragen wir uns, ob es wahr sei, dass der Wunsch des Traumes, das Wiedersehen des Professors ist, so müssen wir sagen: Nein! Wenn so ein nichtiger bewusster Wunsch, nichtig darum, weil die Patientin Freud's jeden Augenblick ihren Professor auf der Strasse, im Konzert, beim Vortrag sehen kann; bewusst, weil die Patientin weiss, dass sie ihren Professor sehen will, einen so schauerhaften Traum hervorrufen kann, so sind wir bereit dem Traum, als solchem, keinen Wert beizulegen, denn wir sind der Meinung, der Traum deckt uns unsere heissesten leidenschaftlichen Wünsche auf und nur als solcher ist er uns wertvoll, weil er uns auf solche Weise über unser Unbewusstes, unser Triebleben Aufschluss gibt.

Wenn der Wunsch von Freud's Patientin wirklich der wäre, den Professor zu sehen, wozu macht sie denn ihren armen Neffen tot? Wieviel einfacher wäre, wenn sie geträumt hätte: Sie sieht den Professor auf der Strasse. Hätte sie denn ihre „Ungeduld“, wie Freud es will, nicht befriedigt? Aber das konnte Freud's Patientin nicht träumen, weil sie dann ihr Unbewusstes im Traum nicht aufgedeckt hätte, und ohnedem hat es für sie jetzt keinen Sinn zu träumen. Dieses Unbewusste hätten wir mit Freud sagen wollen, seine Patientin will ihren Professor in derselben Situation sehen, wie sie ihn am Sarge Ottos gesehen hat, läge eben in der Situation, und nicht in dem Wunsch, den Professor überhaupt zu sehen. Wir wollen es aber nicht sagen, weil der Wunsch der Patientin ein anderer ist.

Und nun wollen wir zur Analyse des Traumes, die Freud gar nicht gemacht hat, übergehen. Denn die Analyse besteht ja in der Aufdeckung des Unbewussten im Traume und dieses Unbewusste hat uns Freud nicht gegeben.

Wir müssen aber zuerst auf einige Daten in der Vorgeschichte aufmerksam machen. Freud's Patientin liebte den Professor leidenschaftlich, noch leidenschaftlicher aber seitdem sie sah, dass ihr Wunsch ihn zu heiraten eine Utopie ist. Nun hat sie ihre „Zärtlichkeit“, sagt uns Freud, d. h. ihre grosse Leidenschaft, das Feuer ihrer Sexualität, in den Otto verlegt. Es ist sehr bequem eine Leidenschaft in „Zärtlichkeit“ zu dem kleinen unschuldigen Engelchen Otto umzuwandeln. Die Leidenschaft wird vertieft, idealisiert, sie wird viel, viel stärker. Freud's Patientin hat in Otto nicht den Otto geliebt, sondern ihre vertiefte idealisierte Leidenschaft zum Professor. Mit anderen Worten: Freud's Patientin hat ihre Liebe zum Professor in den Otto verlegt, im Otto liebte sie ihren Professor. Wir brauchen dafür keine Beweise. Wenn aber Freud uns doch sagen wird: Beweis! Ich verlange nach einem Beweis!, dann werden wir ihm antworten, er hat uns ihn selber

in die Hand gedrückt, indem er sagt, dass trotzdem seine Patientin sich durch ihre „Zärtlichkeit“ zu Otto „selbstständig machte“ (d. h. sich noch stärker an den Professor gebunden hat), sich von der „Abhängigkeit, in welche sie durch ihre „Neigung“ (Leidenschaft) zu dem Freunde ihrer Schwester geraten war, nicht befreien konnte, es war ihr unmöglich ihre Liebe auf andere Bewerber zu übertragen“. Natürlich, wie konnte sie es? Ihre Liebe zum Professor flackerte heller als je in Otto. Also für Freud's Patientin ist Otto ihr leidenschaftlich geliebter Professor. Und nun stirbt der Otto, und an seinem Sarge erscheint nach längerem Ausbleiben der Professor. Man stelle sich nun die erschütternde, wirklich tragische Situation von Freud's Patientin vor Augen. Einerseits liegt ihr Professor, den sie mit der ganzen Glut ihrer Leidenschaft liebte, tot im Sarge, andererseits ist der Professor doch nicht tot. Er steht in all seiner Pracht, mit all seinen ersehnten Zügen vor ihr. Er steht lebendig vor ihr da und doch ist er für sie tot. In diesem Moment hat Freud's Patientin jenes tiefe süsse, ersehnte Gift der Liebe, den „seligen Schmerz“, den Masochismus, verspürt. Sie hat in diesem Augenblick aus jener bitteren Quelle gekostet, die die Liebe erst recht süß macht. Mit einem Worte, Freud's Patientin ist von dem Blitz des Masochismus betroffen worden, ohne die leiseste Ahnung davon zu haben. Von diesem Moment an drängt sich der Masochismus ins Leben.

Freud's Patientin versucht nun ihre „Zärtlichkeit“ einem anderen Engelchen Karl zu schenken, es gelingt aber nur halb. Sie sagt darüber: „Den kleinen (Karl) habe ich auch gern, aber natürlich lange nicht so sehr, wie den verstorbenen (Otto)“. Natürlich, natürlich! Wir glauben es. Wer einmal den Masochismus ordentlich gekostet hat, der wird ihn schon durch keine Zärtlichkeit zu Engelchen ersetzen können. Freud's Patientin kann noch mit einiger Not und Mühe die „Zärtlichkeit“ in den Engelchen Karl versetzen und in ihm ihren Professor bewundern. Sie kann aber schon nicht mehr ihre Liebe zum Professor, die jetzt eine grosse Dosis Masochismus bekommen hat und auf solche Weise sich vertieft hat, ganz auf Karl konzentrieren, wie sie es zuerst mit Otto machte. Damals brauchte sie nicht so viel Schmerz für ihre Liebe, wie jetzt; jetzt sehnt sie sich mehr nach dem wirklichen Professor, indem sie sich durch dieses vergebliche Sehnen den Schmerz, den Masochismus verschafft; aber der genügt ihr noch nicht, sie wünscht nach einem stärkeren Masochismus und sie träumt: Ich sehe den Karl tot vor mir liegen. Wer der Karl ist, wissen wir: Das ist der ersehnte Professor. Dass der Professor im Traume sich zum Karl umwandelte, werden wir doch Freud's Patientin nicht übel nehmen.

Sie hat es schon im Leben gemacht und zwar einmal mit Otto mit dem besten Erfolg, zum zweiten Mal nicht so glücklich, da der „Zärtlichkeit“ zu Karl kein Masochismus zur Verfügung stand. Den Masochismus im Leben schaffte sie sich, indem sie sich seit dem Tode Ottos immer stärker nach dem Professor sehnte, obwohl sie wusste, dass es keinen Zweck hat, da der Professor ihr doch nie im Leben gehören wird. Im Traum aber lässt sie den Professor sterben, um sich jenen grossen Masochismus zu verschaffen, den sie gekostet hat, als sie den gestorbenen und doch lebenden Professor zugleich sah. Freud's Patientin sagt uns sogar ganz genau, welchen Masochismus sie verlangt: Er liegt in seinem kleinen Sarge, die Hände gefaltet, Kerzen rings herum, KURZ GANZ SO WIE DAMALS DER KLEINE OTTO, dessen Tod mich so sehr erschüttert hat. Also Freud's Patientin verlangt genau nach demselben masochistischen Gefühl, das sie damals an dem Sarge Ottos, des Professors, am stärksten verspürt hat.

Freud, der seine Theorie auf der Sexualität aufbaut, sollte doch wissen, dass der Masochismus in die normale Liebe schon eine grosse Dosis Lust einbringt, in der pathologischen aber die eigentliche Lust sei.

Nun also können wir Freud, sowie seiner Patientin sagen, dass das Unbewusste, das sie zu ihrem Todtraume führte, der Masochismus sei, ihr Wunsch im Traume ist genau jenes masochistische Gefühl zu haben, wie sie es am Sarge Ottos verspürt hat.

Der Traum ist einer der typischsten masochistischen Träume, die es gibt. Wir sagen Freud getrost, dass kein Grund vorliegt, die Todträume in zwei Gruppen zu teilen, „typische und nichttypische“. Alle sind sie typisch, wenn man den unglücklichen Oedipus vom Wege räumt und die goldene Regel aufstellt, dass der Traum uns Unbewusstes sagt, und wenn es uns nicht gelingt zu entdecken, so liegt die Schuld nicht am Traum, sondern am Analytiker.

Was den Affekt, der im Todtraum zum Vorschein kommt und verschieden ist, und der Freud zu seiner Einteilung geleitet hat, anlangt, so hat er nichts zu sagen. Die Angst ist ein Affekt, der der Wollust gleich zu stellen ist, und der die Wollust darum im Traume ersetzen kann. Schmerz und Angst sind in den Träumen fest miteinander verknüpft und sind schwer auseinander zu halten.

Wir resumieren, was wir bis jetzt ausgeführt haben:

- I. Die Träume von Tod teurer Personen gehören alle in eine Gruppe.
- II. Sie sind wie die allermeisten Träume, sexuelle Wunscherfüllungen. Ihr spezieller Wunsch ist Algolagnie.

- III. Der Affekt ist immer ein Lustaffekt: ob es Lust oder Schmerz oder Angst sei.
- IV. Der Oedipus-Komplex ist auf die Todträume nicht anzuwenden, erweist sich also als ein Begriff, der überflüssiger Weise, aus Mangel an Erkenntnis des wirklichen Sinnes der Todträume eingeführt worden ist.

Wir glauben durch unsere bisherigen Erörterungen genug überzeugend bewiesen zu haben, was die Todträume seien. Um bei einem etwa überstrengen Kritiker jeden Zweifel zu zerstreuen, möchten wir an dieser Stelle einen der Träume einer Patientin, über deren Allogagnie kein Zweifel bestehen kann (sie hat einen sadistischen Mord im Leben begangen), analysieren.

### Ein Mordtraum.

Ich war ganz allein auf einer grossen Ebene mit vielen Kindern, die mir viel Blumen zuwarfen, damit ich ganz umringt war. Da kam auf einmal ein Pferd, und die Kinder verschwanden und ich ritt es sehr weit. Da kam ein grosses Haus und ich begab mich auf das Dach, wo es viele grosse Steine hatte, stürzte mich von demselben, war aber nicht tot, denn ich stritt mit einer Frau und die schlug mich immer, wollte mich fliehen, aber konnte nicht. Da kam Fräulein N. zu mir, gab mir ein Paquet, nahm es aber nicht, sondern schlug sie mit der Hand bis sie tot war, und durch dieses Schreien erwachte ich.

### Analyse.

Ich war ganz allein auf einer grossen Ebene ist das Gegenteil von Auf — dem — Dach — spazieren oder Auf — dem — Berg — spazieren. Während die zwei letzteren Ausdrücke im Traum Symbole von Koitus sind, so ist das Sein — auf — einer — Ebene im Traum ein Symbol von Keuschheit und Unschuld.

Mit vielen Kindern, die mir viel Blumen zuwarfen, damit ich ganz umringt war Kinder und Blumen, wenn es sich nicht um rote Rosen oder sonst rote Blumen handelt, sind Symbole der reinen „asexuellen“ Liebe, die im Volke und dem Munde einiger „Idealisten“ noch sehr geläufig ist, und an die auch unsere Patientin nicht zweifelt.

In diesem ersten Satze erzählt uns Patientin ihr Ideal von Keuschheit und asexueller Liebe. Sie hing sehr an der idealen Liebe, viele Kinder waren um sie und sie war ganz von Blumen umringt, sie ist ganz in dieser idealen Liebe aufgegangen.

Da kam aber auf einmal das Pferd und die Kinder verschwanden und ich ritt sehr weit. Da kommt das Pferd, die sinnliche sexuelle Liebe und die Kinder verschwanden, die ideale keusche Liebe ist verschwunden, denn Pat. ritt auf dem Pferd sehr weit, sie wirft sich ganz in die Arme der grobsinnlichen Liebe. Patientin erzählt uns da, dass sie einen starken sexuellen Trieb hat, der ihr ihr Ideal der keuschen asexuellen Liebe raubt (die Kinder verschwinden), und sie koitiert.

Da kam ein grosses Haus und ich begab mich auf das Dach. Sich—auf—das—Dach—begeben ist wiederum koitieren. Patientin gibt uns durch diese Wiederholung des Beischlafes auf dem Wege eines anderen gröberen Symbols zu verstehen, wie stark ihre Sexualität sie überwältigt, was für ein Uebermass von Sexualität sie hat.

Wo es viele grosse Steine hatte. Dieser Satz dient zur Illustrierung des Symbols von Dach und zu seiner Versinnlichung. Steine sind gewöhnlich amorph, haben viel scharfe Kanten und Spitzen. Sie symbolisieren die Pubes des Daches, Mons veneris.

Stürze mich von demselben, war aber nicht tot. Von diesem Satze an fängt Patientin über ihre algolagnische Liebe zu erzählen. Sichstürzen im Traum ist ein masochistischer Akt, wenn nicht sogar ein sadistischer (fallen—überfallen und töten). Patientin erklärt uns aber selber, dass sie darunter, wenigstens in diesem Fall, nur den Masochismus versteht, denn sie sagt „ich war aber nicht tot“, also sie beabsichtigte einen masochistischen Akt. Dieser nur zur Hälfte gelungene masochistische Akt befriedigt Patientin nicht und sie stritt mit einer Frau. Streiten im Traum ist ein sadistisches Symbol des Koitus. Sie stritt mit einer Frau, sie treibt homosexuellen sadistischen Verkehr. Nach diesem Akte verfällt Patientin wiederum dem Masochismus: Und sie schlug mich immer, wollte mich flüchten und konnte nicht. Das glauben wir Patientin gerne: auf die masochistische Wollust kann sie nicht verzichten und sie kann darum auch nicht flüchten. Dem Masochismus folgt schliesslich im Traum der höchst sadistische Akt, den Patientin auch im Leben begangen hat: Da kam Fr. N. zu mir, gab mir ein Paquet, nahm es aber nicht, sondern schlug sie mit der Hand bis sie tot war, und durch dieses Schreien erwachte ich. Dieser letzte Satz ist äusserst charakteristisch. Fr. N., von der hier die Rede ist, eine Mitpatientin unserer Kranken, die sie sehr gerne hat, und zu der sie homosexuell Beziehungen unterhält: Sie verküsst und umarmt sie, und kann sich zeitweise kaum von ihr trennen. Ueber diese Beziehungen zu Fr. N. ist Patientin nicht aufgeklärt. Sie umwandelt ihre homosexuelle Liebe zu ihr, von der sie kaum was weiss,

in eine ideale Mutterliebe. Sie sagt im Leben spontan über ihre Liebe zu Frl. N.: „L. N. sei ihr Schatz, sie bedauere das arme Kind, deshalb habe sie sie lieb“. Also, Patientin bezeichnet ihre Liebe zu Frl. N. als eine Mutterliebe, Frl. N. ist ihr Kind, was sie aber nicht hindert, im Traum „das arme Kind“ zu ermorden und ihre sadistische Liebe zu ihr im Traume durch den Mord auf ihr ausgeübt zu befriedigen.

Der Mordtraum unserer Patientin spricht ein übriges mal so klar und deutlich für die Theorie der algolagnischen Träume, dass wir uns berechtigt fühlen, unsere Theorie als bewiesen zu erklären.

### Die Symbolik der algolagnischen Träume.

Die Symbolik der algolagnischen Träume ist eine recht einfache. Wir begegnen hier den Tieren. Der Träumer sieht in seinen Träumen Tiere, die die Sexualität symbolisieren: Hunde, Pferde, Kühe, Schafe, die nicht selten tot sind und im Blute baden. Er sieht Schlangen, Mäuse. Oft kommen in den Träumen die Flammen zum Vorschein: Entweder brennt alles auf ihm selber, oder ein Haus in seiner Nähe brennt, oder man kündigt ihm einen Brand an. Der Brand symbolisiert den „Höllenschmerz der Liebe“. Das Herunterfallen von einer Höhe ist ein masochistischer Akt, kann aber nicht selten einen sadistischen symbolisieren. Die masochistische Liebe wird im Traum auch durch Schuhe, Schuhgeschäfte symbolisiert. Ein sadistischer Koitus durch Verschneiden des rohen Fleisches und das Essen des verschnittenen rohen Fleisches. Zerreißen und verschneiden werden schon im Leben oft symbolisch gebraucht. So z. B. ist unter den Juden der Ausdruck: „Ich wel dich zureissen wie a Hering“ [Ich möchte (oder ich werde) dich wie einen Hering zerfleischen] sehr verbreitet (auch unter den Deutschen?), ein Ausdruck, der in Wut, aber auch scherzhaft, als eine Aeusserung starker Liebe gebraucht wird. Dabei ist zu bemerken, dass Fische (Heringe) ein Symbol der Fruchtbarkeit, also der Sexualität sind. Der Ausdruck trägt schon im Leben einen recht sadistischen Beigeschmack, kein Wunder, wenn der Träumer das Verschneiden des rohen Fleisches zur Symbolisierung eines sadistischen Koitus verwendet.

Das Gehen nebeneinander, Reiten, Fahren und dabei mit dem Gefährten kein Wort sprechen, sind auch Akte, die den Koitus symbolisieren und wo die Algolagnie eine Rolle spielt, wobei das „kein—Wort-sprechen“ dem Akte diesen Stempel aufdrückt. Blut, Tod und Mord sind algolagnische Symbole.

Damit ist die Symbolik der algolagnischen Träume, wenigstens die gebräuchlichere, in ihren Grundzügen erschöpft.